



Mein nützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung.)

1822

XLII.

26. Mai.

Die Trägheit läßt, wie's gehen mag,
Sich und die Zeit vergehen,
Und schmächt den schlechten Gang und Tag;
Statt über sich zu schmähen.
Es ladet die Natur dich ein;
Was zauderst du, dir gut zu seyn,
Sie folgsam zu verstehen?

Erfindungen. Grasshüte, und noch etwas. Hr Cobbett in England erwähnt in einer seiner Flugschriften, daß ein Bauermädchen von Connecticut (Nordamerika) einen aus Gras verfertigten Damenhut an die Gesellschaft der Künstler eingeschickt habe, den diese für viel besser als die italienischen Strohhüte erklärte. Die hierzu gebrauchte Grasart ist die *Poa pratensis* (rauhes Rispengras). Hr Cobbett hat sich davon einigen Saamen aus Amerika kommen lassen. Er ist übrigens der Meinung, daß Roggen- und Weizenstroh sehr fein gezogen werden könnte, wenn nicht das Korn, sondern bloß das Stroh beabsichtigt würde, und daß, wenn man es kurz vor dem Reifwerden abschneidet, es Hüte gäbe, die den italienischen gleich kämen; denn es ist das Reifen, welches das Stroh zerbrechlich macht. (Bekanntlich sind es in Italien Mädchen, welche die schönen kostbaren Strohhüte (das Strohgeflecht) verfertigen, und bekannt auch ist es, daß in England der Strohhut allgemein gebräuchlich ist bei'm weiblichen Geschlecht, besonders bei dem ländlichen. Er hat dort eine breite Kunde

Krempe, die mittelst Band unterm Kinn zusammengebunden wird. Ungarn hat sowohl an Stroh, als an hübschen Mützen Überfluß. Wäre es nicht rathsam, daß diese die Italienerinnen und Engländerinnen nachahmten? Das Strohflechten ließe sich in den Stunden der Muße wie spielend betreiben, und ein hübscher Strohhut, auch abgesehen von seiner Schugnützlichkeit, ziert selbst ein armes Mädchen in ärmlicher Kleidung; wenigstens mehr als das viele geschmacklose Bänderbehänge. Luxus ist eine solche unschuldige Kopfbedeckung nicht im geringsten, besonders wenn sie selbst verfertigt würde; denn dann wäre dieß vielmehr ein Fortschritt zur Industrie, die nicht genug empfohlen werden kan.) — Kohlentbeer. Man hat die Erfahrung gemacht, daß das Pechöl oder Kohlentbeer, welches von den Gasverfertignern bisher als ein unnützer Abfall betrachtet wurde, wenn es mit trockenen Sägespänen, faulem Holz oder Gelbholz zu einem Brei vermischt wird, wovon man nachher das Wasser abzulehen läßt, eine größere Menge Gas liefert, als eine gleich große Menge von Steinkohlen. Auch mag dieser Proceß so lange wiederholt werden, bis aller Theer aufgegangen ist. Dieser Theer mit gelbem Ocker vermischt, gibt auch eine vortreffliche grüne Farbe zur Erhaltung grober Hölzer und anderer Dinge.

Delon. Dentw. Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Garten-Erdbeeren zu erhöhen. Was an Wohlgeschmack der Pfirsich unter den Obst- ist die Erdbeere unter den Beeren-Arten. Schon die freye Natur versteht uns reichlich mit diesem gesunden Beerenbissen, aber durch die Garten-Cultur wird dessen Ergiebigkeit und Naturadel so sehr erhöht, wie über die Heckenrose die Centifolie. Ein Cultivateur mache darüber Fol-

genbes bekannt: „Die gewöhnlichen Gärtner begehen eine Menge Fehler bei der Erziehung und Pflege der Erdbeeren. Erstens setzen sie dieselben so nahe zusammen, daß sie bald dicht in einander verwachsen, wo sich das Unkraut mit in sie verspricht, und man diesem nicht anders wehren kan, als durch öfteres Versehen, zu welchem man dann alle zwey, höchstens drey Jahre schreiten muß. Zweitens schneiden sie, nachdem die Stöcke ihre Früchte abgegeben haben, gewöhnlich das Erdbeerkraut ab, da sie die Wichtigkeit der Blätter für die Ausbildung der künftigen Jahrestriebe nicht kennen, nöthigen dadurch die kaum angelegten, noch schlafenden Augen, auszutreiben, welche die Natur fürs künftige Jahr bestimmt hat, und mit denen die Blüthenaugen in Verbindung stehen, erschöpfen hienit die Pflanze, und vermindern ihre Fruchtbarkeit. Häufig schneiden sie kurz vor Winter die Blätter nochmals ab, die doch die ausgebildeten Kelme im Winter decken, und setzen diese dadurch auch dem größeren Nachtheil der Kälte aus. Drittens versehen sie die Stöcke gewöhnlich im März oder October, wodurch wir ihre Früchte allemal um ein Jahr verlieren, indem solche kleine Stöcke nichts tragen können. Wollen wir neue Anlagen machen und können wir Setzlinge haben, so viel wir wollen, ohne die Früchte der eigenen Stöcke zu entbehren, so ist allerdings der März die beste Zeit; bei seiner gemäßigten Wärme und Feuchtigkeit gedeihen alle Pflanzungen sehr gut. Kömmt es aber darauf an, die eigenen Stöcke wieder auf dem nämlichen Plage zu versetzen, so ist das vortheilhafteste, wenn wir erst die Früchte genießen, gleich nachher aber, welches Ende Juni und in der ersten Hälfte des Juli ist, die Stöcke ver-

sehen, und ihnen weil es schon warm ist, im Fall es nicht regnet, kurze Zeit mit täglichem Begießen nachhelfen, bis sie vollkommen angewachsen sind. Sie wachsen dann noch vor Winter zu schönen Stöcken heran, die im kommenden Jahr schon wieder ihre Früchte darbringen. Ist aber der Sommer zu heiß, so setze man den Juli und August aus, und lasse sie ungefähr am 10. Sept. versetzen, wo die gemäßigste Kühle dem Verpflanzen günstige Witterung schon wieder beginnt. In diesem Falle thut man wohl, wenn man Anfangs Juli die alten Erdbeerstöcke ganz, wie sie sind, ausheben, und auf einem andern Plage einschlagen, auf der Linie aber, wohin die jungen wieder verpflanzt werden sollen, einstweilen kurzen mürben Düng eingraben läßt, der bis Sept. dann näher mit der Erde vermischt, bewirkt, daß die jungen Stöcke gleich wieder kräftig anwachsen und im kommenden Jahr schöne Früchte gewähren. Gegen Ende Sept. kan man auch noch verpflanzen, aber in diesem Fall darf man im kommenden Jahr keine Früchte erwarten. Im October hingegen rathe ich durchaus vom Versetzen ab; man warte alsdann lieber bis März. Die Stöcke wachsen sonst nicht mehr gehörig an, die locker gegrabene Erde setzt sich aber durch die Winterfeuchtigkeit und die Erdbeerstöckchen senken sich nicht mit, sondern bleiben mit entblößten Wurzeln im Winter oben stehen, und so ist unsere Arbeit, gar oft aber sind auch die Pflanzen, verloren.“ (Beschluß folgt.)

Medic. Denkw. Mittel gegen den Magenkrampf. Ein Arzt macht Folgendes bekannt:
 „Ja, bin selbst ein Arzt, habe von meinem 27. bis in mein 38. Jahr von Magenkrampf und Koliken viel und schwer gelitten, und bin nunmehr

17 Jahre gänzlich davon befreit, nachdem ich den ersten Anfall zu unterbrechen gelernt habe. Ich merkte nämlich, ehe der Zufall kam, in der Herzgrube eine gewisse unangenehme Empfindung, die ich nicht deutlicher bezeichnen kan, als mit dem geringsten Grade der Hitze, den ein brennendes Köbblen machen könnte. Sobald ich dieses merkte, zauderte ich keinen Augenblick, 1 Quentchen zartgeriebenen vitriolisirten Weinstein einzunehmen. Versäume ich aber den ersten Augenblick, wie es mir nach 16 Jahren noch kürzlich begegnete, so ist das Uebel in seiner fürchterlichsten Größe da, und dann sind 3 bis 4 Quentchen dieses Mittels erforderlich, ehe das Uebel nachläßt; es ist dann nöthig, alle halbe Stunden eine Quente zu nehmen. Das Uebel wälzt sich mit successiver Verminderung des Schmerzens unterwärts, innerhalb anderthalb Stunden folgte Oeffnung, und Schmerz und Gefahr sind vorbei. Ich erinnere mich nicht, daß ich die viert Quente hätte nehmen müssen. Alle anderen Mittel, besonders das unschickliche Wärmen des Magens und des Unterleibs, haben das Uebel nur noch schlimmer gemacht, anstatt zu helfen; am allerwenigsten haben Liquor Anodynus und Opium, die man auch schon zuweilen empfohlen, geholfen, und ich warne Jederman vor diesen und der ganzen Classe hitziger Arzneyen.

Denkwürdigkeiten. Achselschnüre des Militärs. Bei mehreren Armeen tragen die Officiere an der Uniform Schnüre, die, in einander verschlungen, und am Ende mit einem metallenen Stift versehen, ziemlich lang herabhängen. Über den Ursprung dieser Achselschnüre meldet Jemand folgendes: „Im Jahr 1814 machte ich die Bekanntschaft eines alten niederländischen

Officiers in Flandern, welcher mir, bei Gelegenheit einer Unterredung über die Uniformen der verschiedenen europäischen Armeen, eine Chronik aus dem 17. Jahrhundert zeigte, die, so viel ich mich erinnere, Folgendes, jedoch mit näherer Angabe von Daten, Namen und Orten, erzählte. Beim Ausbruch des Krieges in den Niederlanden im 16. Jahrhundert verließ ein ausgezeichnetes Corps dieser Nation, welches bis dahin in Philipp's Diensten gestanden, die spanischen Fahnen und vereinte sich mit den unterdrückten Landpleuten gegen den Tyrannen. Der Herzog von Alba, entsetzlichen Andenkens, befohl hierauf, Jeden, welcher von diesem Corps in spanische Gefangenschaft gerathen würde, ohne weiteres auf der Stelle und ohne Ansehen der Person oder des Rangs aufzuknüpfen. Das Regiment verspottete diesen Befehl und ließ den Herzog benachrichtigen, daß die Officiere und Gemeinen des Corps künftig alle mit einem Strick und Nagel versehen seyn würden, um den Spaniern ihre Drohung zu erleichtern, wenn sie je einen derselben fangen könnten. In der That auch trug von nun an jeder dieser Leute einen Strick, mit einem Nagel daran befestigt, um den Hals, und da sie sich jetzt natürlich immer ganz verzweifelt schlugen und sich bei jeder Gelegenheit durch vorzügliche Tapferkeit auszeichneten, so wurde ein solcher Strick bald das Abzeichen jedes braven Kriegers, der nie lebendig in die Hände der Spanier fallen wollte. Im Laufe der Zeit verwandelte sich der häßliche Strick und eiserne Nagel nach gerade in eine wollene oder seidene Schnur und in goldene oder silberne Stifte, und statt wie früherhin um den Hals geschlungen, wurde die Schnur jetzt auf der Achsel befestigt.

Welterhin behielten diese Auszeichnung, wegen der Kostspieligkeit, bloß die Officiere bei; wie dieß auch mit den Schärpen, die früher bei mehreren Armeen von dem gemeinen Mann ebenfalls getragen wurden, der Fall ist.“ (Eine Geschichte der Militär-Uniformen bei verschiedenen National-Armeen, mit historischer Gründlichkeit bearbeitet, und durch die nöthigen (wenn auch nur leichte) Abbildungen erläutert, würde unstreitig ein sehr interessantes, lehrreiches und verdienstliches Werk seyn.) — Pariser Koffeehäuser. Sie sind sehr zahlreich, sehr elegant, sehr besucht, denn der Pariser liebt das gesellschaftliche, das öffentliche Leben. Es war i. J. 1671 wo ein Armenier, Namens Paschal, vom Gefolge des türkischen Botschafters am kbn. Hofe Ludwigs XIV., das erste Koffeehaus in Paris errichtete. Um den Parisern die kräftige Wirksamkeit dieser neuen Brühe anschaulich zu machen, stellte er im Hintergrunde seiner Boutique ein großes Gemälde auf, das aus zwey Hälften bestand. Links stellte es einen arabischen Hirten vor, umgeben von lustig herum springenden Ziegen, welche um die von abgerissenen Zweigen des KoffeeBaumes hängenden Beeren einen muthwilligen Wettkampf trieben; rechts erblickte man die düsternen Hallen eines Arabischen Klosters, in welchem der Prior den ihm untergebenen Mönchen, die in tiefe Betäubungen versunken, bereits zu nicken anfangen, Koffee einschenkte, um sie vor dem Einschlafen zu bewahren. Zwey Koffeehäuser in Paris sind, wie ehemals, auch jetzt noch, dem daselbst einheimischen Conversationsgeiste nach, Extreme. Beide sind im Palais Royal. In dem einen, Caffé de foi genannt, fanden sich vor und beim Ausbruch der Revolution die jetzt

sogenannten Liberalen ein, und er ist noch immer ihr Sammelplatz; man trifft nämlich da die H. H. Beni. Constant, Lafitte, &c. Im andern, Namens Caffé Valois, sammeln sich die strengen Royalisten und Hofanhänger.

Miscellen. Am 4. d. M. starb zu Frankfurt der vormalige Bischof von Speyer, Freyherr v. Hohensfeld. Er vermachte unter Andern der Frankfurter Stadt-Bibliothek 40,000 fl. — Am 29. März d. J. war bei Newcastle in Irland ein Hr Leahy, weil er ein Mädchen, Namens Goolb, wider dessen Willen entführt hatte, zum Tode verurtheilt worden. Die dießfällige Nachricht setzt hinzu: „Leider ist das Blutvergießen in diesem unglücklichen Lande (s. die Stgen) so sehr an der Tugend-Ordnung, daß der einzelne Jammer in dem allgemeinen verhallt, und für den Verbrecher wie für die Richter der Maaßstab des Rechts verloren ist.“ — Der als Menschenfreund rühmlich bekannte engl. Quäcker Owen hat berechnet, daß zu den Fabricaten welche England mittelst Maschinen verfertigt, ohne diese 400 Millionen Arbeiter nöthig wären. — Unlängst legte in England ein Mann Namens Wright, in Folge einer Wette, 1000 engl. Meilen in 1000 Stunden zurück. (Der berühmte Fußgänger Capitän Barclay hatte sich bei seinen Wettgängen, wenn er müde wurde, durch seinen Bedienten so lange mit einer Hundepeitsche bearbeiten lassen, bis seine Lebensgeister wieder rüstig wurden. Der Mann hätte zum Negeer-Sklaven getaugt.)

C h a r a d e .

Halb fast es und verwahrt's in sich,
Halb kleidet's und ganz plündert's dich.

Vog. No 41. Weib. Dein.

18.
Z
W
P
T
D

ben
in
wei
den
unb
nah
Sch
len
men
In
ein
Str
ges
te.
Kna
in J
fäh
ster
folch
denn
es so
ten
Ham